



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ausflüge im Böhmisches Mittelgebirge

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Was die einzelnen Vorschläge Raubers betrifft, so dürften sich die Junggesellensteuer, der Zwang zur Erfüllung der Erfazpflichten, die aus auferehelichem Verkehr erwachsen, und eine die Frauenfrage berücksichtigende Regelung der Auswanderung durchführbar erweisen, wenn die Gesetzgeber dahin gebracht werden könnten, diese Maßregeln ernstlich zu wollen. Der Ausschluß aller Unverheirateten aus dem Staats- und Kommunaldienst wäre nur dann möglich und einigermaßen gerecht, wenn die sozialen Ehehindernisse beseitigt würden. Das Haupthindernis ist die späte Versorgung der mittlern und der höhern Beamtschaft, dessen Beseitigung aber durch frühzeitige Pensionierung aller Beamten wird bei uns an dem Veto des Finanzministers scheitern. Für die Erhöhung der Gehalte der untern Offizierchargen, deren Notwendigkeit Rauber ausdrücklich hervorhebt, würden sich die Mittel schon finden; doch hier walten andre Rücksichten ob, die den Regierungen verbieten, schon dem Unterleutnant von Staats wegen die Mittel zur Gründung eines Hausstandes zu bewilligen. Ein moderner Staat ist eben eine so verwickelte Gesellschaft, daß sich die Eheangelegenheiten nicht so glatt erledigen lassen wie bei den Schwalben und den Turkeltauben.



## Ausflüge im böhmischen Mittelgebirge



ine alte Erfahrung ist's, daß jahraus jahrein viele zur Erholung und zum Vergnügen in die Ferne ziehen, die, wenn sie von den Vorzügen der heimatlichen oder der der Heimat benachbarten Berge Kenntnis hätten, gewiß diese auffuchen würden. Sicher finden der Harz, der Thüringer Wald, das Riesengebirge, die Sächsische Schweiz von Jahr zu Jahr neue Verehrer, so manches andre Gebirge aber, das getrost mit jenen jeden Vergleich aushalten kann, ist dagegen entweder gar nicht oder höchstens nur einer kleinen Gemeinde bekannt. Zu diesen Gebieten, die es vollauf verdienen, mehr bereist zu werden, die einen Besuch reichlich lohnen, gehört das böhmische Mittelgebirge mit den angrenzenden Teilen des sächsischen Erzgebirges, das herrliche Stück Erde, das sich nach Süden und Südwesten an die Sächsische Schweiz anschließt, das von Leitmeritz bis Bodenbach-Tetschen von der Elbe durchströmt wird, und das die industriereiche, freilich durch den Qualm der Kohlenschächte so sehr beeinträchtigte Teplitzer Ebne von dem östlichen Teile des Erzgebirges trennt — diese Ebne, die sich doch auch wieder, mag man auf den Höhen des Erzgebirges oder auf denen des Mittelgebirges stehn, so überaus malerisch zeigt, eingebettet zwischen den vulkanischen Charakter verratenden Basalt- und Phonolithkegeln des Mittelgebirges, unter denen wie ein König der Milschauer majestätisch emporragt, und der sich lang hinziehenden, schroff aus der Ebne aufsteigenden und durch die Masse wirkenden Mauer des Erzgebirges. Kein geringerer als A. von Humboldt hat die Aussicht von dem Mückenberg (Mücken-

türmchen), dem bekanntesten Punkte des östlichen Erzgebirges, als eine der schönsten bezeichnet.

Nur verhältnismäßig wenigen, sogar in dem benachbarten Königreich Sachsen, wird die Fahrt auf der Elbe von Bodenbach bis Leitmeritz, mitten durch das Mittelgebirge, bekannt sein! Und doch ist sie allein schon überaus lohnend.

Wer in Bodenbach das Schiff besteigt zu einer Fahrt elbaufwärts — diese Richtung ist entschieden vorzuziehen — dürfte zunächst enttäuscht sein: offnes Land hat man zur Rechten und zur Linken. Zu sehen gibts aber trotzdem genug; man braucht nur rückwärts zu schauen: da hat sich der Hohe Schneeberg mit seinem gewaltigen, langen Rücken hingelagert, da taucht nach rechts hin der prächtig geformte Rosenberg auf, und in der Mitte zwischen beiden erscheinen die Berge um Bodenbach und auf einem in die Elbe vorspringenden Felsen das einer mächtigen Kaserne gleichende Schloß von Tetschen. Doch schon haben wir uns bei Reschwitz der Stelle genähert, an der das Elbtal enger wird, wo uns links das Bierzeungebirge, rechts das Siebengebirge grüßen. Welche Szenerie! Und so, wie sie hier beginnt, bleibt sie die nächsten vier Stunden, gleich reizvoll und gleich abwechslungsreich. Bild reiht sich an Bild, kaum genossen, entschwindet es wieder unsern Blicken und macht einem neuen, womöglich noch schönern Platz. Da erhebt sich zur Linken der zerklüftete, fagenumwobne Sperlingstein, von dessen Burg sich der letzte Ritter, ein grausamer Heide, mit seinem Schlachtroß in die Tiefe stürzte, um nicht lebend in die Hände seiner siegreichen christlichen Feinde zu geraten; da wird ein Dorf, dort wieder eins sichtbar, lauschig versteckt sich das Kirchlein hinter den Bäumen. Jetzt gleicht der Fluß einem großen, sich lang hinziehenden See, der vor und hinter uns und zu beiden Seiten von hohen, teilweise schroff aufsteigenden, schön bewaldeten Bergen gebildet ist. Jetzt sehen wir Waltirsche mit seinem kunstgeschichtlich bedeutenden Kirchlein; auf einem Felsen ist es erbaut, der weit in die Elbe hineinreichend dem Schiffe den Weg versperren zu wollen scheint, im Bunde mit der kolossalen steilen Klingsteinwand des Ziegenberges, der sich gegenüber aus dem Strome wie ein neues Hindernis erhebt. Und über dem allen thront im Hintergrunde die Hohe Wostrey, an deren schönen Formen wir uns später noch mehr erfreuen werden. Dann kommt Auffig — schön bleibt auch hier die Landschaft, so sehr sie auch durch lange Reihen von Frachtkähnen, die aus unendlich vielen Loris Kohlen aufnehmen, durch rauchende und qualmende Krane und Lokomotiven beeinträchtigt wird. Ein interessanter Anblick! Wir bekommen einen Begriff von dem großartigen Umschlagsverkehr, der an diesem Centralsitz des nordwestböhmischen Kohlenhandels und an dem bedeutendsten österreichischen Stapelplatz für Zucker herrscht und von Jahr zu Jahr immer noch mehr wächst. In langsamer Fahrt sucht sich unser Schiff seinen Weg durch das Gewirr der großen und der kleinen Kähne, der hin und her huschenden Schraubendampfer, der mit ihrer Kette rasselnden Kettenschlepper und der andern noch viel größern Schleppdampfer, die mit ihren gewaltigen Schaufelrädern das Wasser vom untersten Grunde aufwühlen und über die starken Wogen die kleinern Fahrzeuge auf

und ab gleiten lassen. Kaum haben wir Auffig hinter uns, da steigt auch schon der ruinengekrönte Schreckenstein vor uns auf, der uns durch Körners Lieder und mehr noch durch die Kunst Ludwig Richters vertraut geworden ist, dann erscheint über ihm wieder die Hohe Wostrey, bald auf demselben Ufer das freundliche Dörfchen Birnay, darauf Sebusein mit der herrliche Aussicht gewährenden Mache dahinter, schräg gegenüber Salesl, das Nizza Nordböhmens, darüber der Müllerstein und noch weiter oben die Dubitzer Kapelle mit unbeschreiblich schönem Blick auf die von der Wostrey, der Mache und den andern Höhen eingeschlossene Elbe, die sich wie ein See zu unsern Füßen ausdehnt, begrenzt von Ufern, die mit ihren schmucken Dörfern und mit teilweise recht ausgedehnten Obstplantagen einen überaus lieblichen Eindruck machen.

Nicht mehr lange währt unsre Fahrt: wir kommen noch an der landeinwärts liegenden Ruine Kamait, einem Felsenest in des Wortes eigentlicher Bedeutung, und an den Weinbergen von Czernosek vorüber, deren Kreszenzen man beim Kellermeister in einer behaglichen Gartenlaube kosten kann; und dann öffnet sich das Tal, und wir haben bei Lobositz das Mittelgebirge hinter uns. Aber die Herrlichkeiten, an denen wir in bequemer Fahrt vorübereilten, zeigen sich uns erst recht durch Wanderungen, sei es, daß wir von Auffig den Schreckenstein, die Wostrey und die Mache, die wunderbar liegende Sommerfrische Henriettensruhe in Rundratitz besuchen oder auf dem andern Ufer den Lobosch und den Milleschauer, den Glanzpunkt des ganzen Mittelgebirges, erklimmen oder uns an dem Tepliger und dem Brüger Schloßberg, und wie diese schön geformten Basalthügel alle heißen, erfreuen.

Aber nicht nur der Freund der Natur, sondern auch der, der sich für Geschichte, Kunst und Literatur, für die Naturwissenschaften, für Handel und Industrie interessiert, kommt bei seinen Streifzügen im Mittelgebirge vollständig auf seine Rechnung. Ich will nicht, wenn wir zunächst einmal geschichtliche Ereignisse ins Auge fassen, von den vielen Ruinen früherer Schlösser und Burgen sprechen: von Schreckenstein, Kamait, Hasenburg, Kostial, Kostenblatt, Teplitz, Brüx, Haselstein und vielen andern, obwohl sie alle uns viel, sehr viel zu erzählen hätten — ich meine Schauplätze von wichtigerer, zum Teil welthistorischer Bedeutung.

Wenn wir zum Beispiel in Lobositz das Schiff verlassen, sind wir in der Stadt und in deren nächster Umgebung auf geschichtlich denkwürdigem Boden. Vor uns, mehr nach rechts hin, erhebt sich steil der Lobosch, zur Linken dacht sich sanft der Wawezin in der Richtung nach dem Lobosch ab. Die Einlenkung zwischen beiden Bergen, der südliche und der südöstliche Abhang des Lobosch und die Ebne, die sich nach Osten bis Lobositz hinzieht, waren der Schauplatz der ersten Schlacht im Siebenjährigen Kriege am 1. Oktober 1756. Um die Vereinigung der Sachsen mit Brown zu verhindern, war Friedrich über das Erz- und das Mittelgebirge herbeigeeilt und noch zu rechter Zeit bei Lobositz auf den Feind gestoßen. Wir brauchen uns gar nicht weit von der Stadt zu entfernen, gleich wenn wir vom Bahnhof der Staatseisenbahn auf der Straße nach Schirchowitz bis zur Kapelle am Modlbach gehn, sind

wir mitten auf dem Schlachtfelde, an der Stelle, wo von den östlichen Ausläufern des Wawczin her, aus der Gegend des Dorfes Wchinitz die preußische Kavallerie ihre beiden Attacken auf die Österreicher ausführte; westlich von der Kapelle, wo heute eine Straße und die Eisenbahn nach Libochowitz das Gelände durchschneidet, war es auch, wo die Preußen bei der zweiten Attacke, zu der sie ohne Befehl des Königs in kühner Begeisterung vorgestürmt waren, in den Sumpf gerieten, den dort der Modlbach damals bildete, und hinter dem das Gros des österreichischen Heeres in unbedingter Sicherheit stand.

Wir gehn wieder nach der Stadt zurück und die breite Hauptstraße entlang bis zur Kirche. Wenn wir uns dann nach links wenden, nach Welhotta und Kleinczernojek hin, etwa um in das Wopparner Tal einzubiegen, begleiten wir im Geiste österreichische Truppen, die unter Führung des kühnen Laschy dahinstürmen. Sie wollen den Kroaten und den andern Abteilungen des Brownischen Heeres Hilfe bringen, die in den Weinbergen am Südbhange des Lobosch — sie sind auch heute noch bebaut — den ungestüm angreifenden Preußen unter Beverns Kommando schon seit Anbruch des Tages so tapfer stand gehalten haben. Mehr und mehr nach Osten, nach der Elbe zu gedrängt, sind sie in Gefahr, ganz ihre vorteilhafte Stellung zu verlieren — Laschy soll sie stützen, verstärken. Die Lage wird für die Preußen sehr bedenklich. Im Kampfe gegen die Übermacht der Österreicher, noch dazu nun ohne Munition, die infolge des seit dem frühen Morgen ununterbrochen dauernden Kampfes ausgegangen ist, scheint sich der Herzog von Bayern nicht länger halten zu können; und da ja die preußische Kavallerie infolge der verunglückten Attacken als Schlachtenreiterei überhaupt nicht mehr in Frage kommt, andererseits die siegreiche feindliche Kavallerie und die Infanterie Anstalten machen, aus Sullowitz, südwestlich von Lobositz und jener Kapelle am Modlbach, in den preußischen rechten Flügel vorzubrechen, sodaß weitere Verstärkungen an Bayern unmöglich abgegeben werden können, da endlich auch die preußische Artillerie Munitionsmangel meldet — ist ein unglücklicher Ausgang für Friedrich so gut wie sicher. Um Befehle für den Rückzug zu geben, verläßt er seinen Standpunkt auf dem Homolkaberge, einem Ausläufer des Wawczin beim Dorfe Wchinitz — da tritt plötzlich und völlig unerwartet die Wendung zum Bessern ein: sie kommt von den Truppen, die auf dem linken Flügel in den Weinbergen fechten. Ohne Munition haben sie das Äußerste gewagt: mit dem Bajonett sind sie den Österreichern auf den Hals gegangen und treiben sie nun, vom Zentrum unterstützt, bis an die ersten Häuser von Lobositz; hier kommt es an und seitwärts von der Straße nach Welhotta zu einem letzten heißen Ringen. Das Schicksal der Österreicher ist besiegelt; „nach erbittertem Häuserkampfe, wobei der nördliche Teil des Ortes in Flammen aufgeht, werden die in den Straßen zusammengedrängten Abteilungen gegen drei Uhr Nachmittags zur Stadt hinausgejagt.“ Das siegreiche preußische Heer bezieht ein Lager in weitem Bogen vom Nordende von Lobositz über Wchinitz bis auf die Höhe der Homolka, während Brown zunächst hinter den Sümpfen des Modlbaches stehn bleibt, dann aber am Morgen des 2. Oktobers sich hinter die Eger zurückzieht.

Einen schönen Überblick über das Schlachtfeld hat man übrigens auch, wenn man von der Kapelle am Modlbach an diesem entlang nach Sullowitz und von da nach der Homolka, wo Friedrich die Schlacht leitete, hinaufsteigt; von Schinitz aus geht man dann hinüber nach den so hart umstrittenen Weinbergen und kommt über Welhotta, wo der mit Recht gerühmte Kunadsche Weinschank zur willkommenen Rast einlädt, nach Lobositz zurück.

Dieselbe Straße, auf der in den Septembertagen des Jahres 1756 die preußischen Truppen über das Erzgebirge in Böhmen einrückten, sollte sieben- undfünfzig Jahre später noch einmal von der größten Bedeutung werden: die Straße von Pirna über Peterswald und Kollendorf nach Kulm. Sie ist in dem Teile um Kollendorf von den vielen Wegen, auf denen man von Dresden in das Mittelgebirge gelangen kann, entschieden am lohnendsten, am aussichtsreichsten. Die Strecke Pirna-Kollendorf freilich bietet nichts. Wir ziehn eine Wanderung oder eine Bahnfahrt durch das schöne Müglitzthal vor, an Schloß Weesenstein, dem oben auf der Höhe liegenden und durch den „Finkensfang“ bekannt gewordenen Mägen und an der berühmten Uhrmacherstadt Glashütte vorbei bis nach Lauenstein, dessen äußerlich ganz unscheinbare Kirche ein Kunstwerk allerersten Ranges birgt; es ist ein Altar mit wunder schönem figurenreichem Sandsteinrelief, den Gurlitt (Mitteilungen des Sächsischen Alttextumsvereins, Heft 28) als ein um 1542 entstandnes Werk des Juan Maria de Padova, eines Schülers des Jacopo Sansovino, bezeichnet, desselben Künstlers, der vorher am Belvedere in Prag und nachher am Schlosse zu Dresden beschäftigt war.

Von Lauenstein wandern wir weiter nach Liebenau, uns anfangs an dem lieblichen Anblick erfreuend, den das freundliche Städtchen unsern Augen darbietet. Auf Liebenau folgt das langgestreckte böhmische Dorf Schönwald — ermüdend ist die dreiviertelstündige Wanderung, aber wie werden wir entschädigt, wenn wir beim Austritt aus dem Walde, in den wir kurz nach Schönwald gekommen sind, auf der Höhe vor Kollendorf schon eine Ahnung von der überwältigenden Pracht des Mittelgebirges bekommen, wenn sich nach kurzer Zeit das ganze Gebirge selbst in seiner wunderbar malerischen Schönheit vor unsern Augen aufrollt.

So verlockend es jedoch auch ist, diese Herrlichkeit zu schildern, heute interessieren uns mehr die geschichtlichen Ereignisse, die sich am 29. und am 30. August 1813 nach der Niederlage der Verbündeten bei Dresden dort oben bei Kollendorf und unten in der Ebene bei Kulm abgespielt haben. Schon wenn wir am südlichen Ende Schönwald verlassen, sehen wir drüben südwestlich von uns ein Dorf auf der Höhe liegen, es ist Streckenwald; durch diesen Ort zog nach einem Kriegsrat in dem für uns unsichtbaren Fürstenwalde der wackre Kleist in den Frühstunden des 30. August den bei Kulm hart bedrängten Russen zu Hilfe, in seinem kühnen Entschluß durch einen Befehl Friedrich Wilhelms des Dritten bestärkt, der auf der Flucht aus der Dresdner Schlacht schon in Teplitz angekommen war und in der richtigen Erkenntnis der Lage alles tat, um zu retten, was noch zu retten war. Auf der Streckenwalder Straße verfolgen wir von unserm Standpunkt aus die

dahineilenden Preußen, lassen sie kurz vor Mollendorf in unsre Straße einbiegen und begleiten sie dann weiter bis zu der Stelle, an der wir einen freien Blick in die Ebne haben, und sehen mit ihnen da unten Priester, Arbesau, Kulm mit dem Horkaberger und der Dreifaltigkeitskapelle liegen, wo nun schon den zweiten Tag (30. August) die Schlacht wüthet. Ungeheuer viel steht auf dem Spiele: die Russen, die unter dem Grafen Ostermann, dem jungen und begeisterungsvollen Prinzen Eugen von Württemberg und Yermolow auf der Straße Pirna-Berggießhübel-Mollendorf unter unausgesetzten Kämpfen am 29. August vor Vandamme die Kulmer Ebne erreicht haben, müssen ihre Stellung auf alle Fälle gegen die Franzosen behaupten, dem Vordringen Vandammes nach Westen muß, mag kommen, was will, ein Niegel vorgeschoben werden; denn nur dann können die einzelnen Heeresabteilungen der Verbündeten, die auf ihrer Flucht noch in den Engpässen des Erzgebirges eingekesselt stecken, ungefährdet das Teplitzer Thal erreichen, nur so kann der Mißerfolg von Dresden einigermaßen wieder gut gemacht werden.

Schön wegen des Waldes, aber nicht so aussichtsreich ist die Wanderung von Lauenstein aus, das Müglitzthal weiter aufwärts, nach Ebersdorf und dann hinab nach Kulm entweder über die Kulmer Waldkapelle oder durch das Priestner Thal. Wir wählen diesen Weg; er führt uns mitten auf den Kampfplatz des 29. und des 30. Augusts. Hier liegt Straden, hier Priester, hier die Eggenmühle — oder vielmehr die Mühlhäusel, ein paar Hütten, die noch an die heute nicht mehr vorhandne Mühle erinnern. Hier bei Priester und bei Straden war es, wo in immer heftigern Vorstößen die Franzosen den Feind zu werfen suchten, dort bei der Eggenmühle, wo Franzosen und Russen immer höher in das Gebirge hinaufrückten, diese, um die Verbindung mit der in den Bergen steckenden Hauptarmee festzuhalten, jene, um sie zu durchbrechen, wo aber doch die Russen mit schier unglaublicher Zähigkeit den Sieg des 30. Augusts vorbereiteten, nachdem sie einmal infolge der bestimmten Aufforderung des in Teplitz und dann bei Priester selbst weilenden Königs von Preußen ihre Absicht, sich vor der Übermacht des Feindes hinter die Eger zurückzuziehen, aufgegeben hatten. Und schon waren ja die Österreicher unter Colloredo, die sich am 29. August bei Eichwald aus dem Seegrunde herausgewunden hatten und nun nach den ursprünglichen Anordnungen Schwarzenbergs nach Dux marschieren wollten, auf die nachdrückliche Vorstellung des Kaisers von Rußland nach Teplitz und Kulm dirigiert worden. Über Karbitz gingen sie am 30. August vor und reicheten schließlich den über Vorder-Teplitz von Mollendorf herabkommenden Preußen bei Arbesau die Hand. Gegen drei Uhr Nachmittags war der Sieg entschieden; über neuntausend Mann gerieten in Gefangenschaft, auch Vandamme, der am 30. August die Schlacht von der Horka aus geleitet hatte, einem dicht bei Kulm liegenden Hügel, der den Besuch außerordentlich lohnt, weil er den besten Überblick über das ganze Schlachtfeld bietet.

Drei Denkmäler verherrlichen die Heldentaten der Verbündeten, und zwar steht das preussische und das österreichische nahe bei Arbesau, da, wo es den Preußen und den Österreichern gelang, den letzten entscheidenden Schlag zu

führen, das russische bei Priestern, wo die Russen, in der Hauptsache Garden, in heißem Kampfe den Ansturm der Feinde am 29. August allein aushielten. Außerdem hat man im Jahre 1835 etwa dreihundert Schritt vom Russendenkmal entfernt in einem Fichtenhaine unter einem von gewaltigen Blöcken gebildeten und durch ein Steinkreuz gezierten Grabhügel die nachträglich gefundenen Knochenreste aller derer bestattet, die in den nahen Wäldern ihr Leben verloren hatten; dies sagt uns eine Inschrift mit dem Schlußworte: „Sie ruhen in Frieden.“ Wie übrigens der österreichische Invalide, unter dessen Obhut das russische Denkmal steht, bemerkte, haben die Verbündeten von 1813 die Absicht, im Jahre 1913 ein gemeinsames Denkmal eben an der Stelle jenes Massengrabes zu errichten.

Von den drei Denkmälern läßt uns das österreichische, ein Obelisk mit dem Doppeladler auf der Spitze und dem böhmischen Löwen am Fuße, ziemlich kalt; es ist dem Generalfeldmarschall Colloredo von der österreichischen Armee errichtet. Ganz anders wirkt das preussische — eine gotische Spitzsäule —; „die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden,“ sagt die schlichte, zu Herzen gehende Inschrift. Das russische Denkmal endlich ist künstlerisch am bedeutendsten; kein Wunder — denn man hat beim Altertum eine Anleihe gemacht. Auf einem viereckigen Unterbau, an dessen Seiten je ein recht trübselig dreinschauender Löwe en relief zu sehen ist, erhebt sich ein abgestumpfter Obelisk, dessen vier lateinische Inschriften uns über die Bedeutung des Ortes aufklären und uns mitteilen, daß Kaiser Franz der Erste am 30. August 1813 ein Denkmal zum Ruhme russischer Tapferkeit zu setzen versprochen, daß aber erst Ferdinand der Erste 1835 am Jahrestage der Schlacht in Gegenwart König Friedrich Wilhelms des Dritten und Kaiser Nikolaus des Ersten den Grundstein gelegt habe. Was nun aber dieses Denkmal zu einem so hervorragenden macht, ist die geflügelte Nike, die sich auf dem Obelisk erhebt. Sie tritt mit dem linken Fuß auf einen Helm und stützt einen Schild, den sie mit der linken Hand am obern Rande festhält, auf den linken Oberschenkel, der infolge der Stellung des Fußes hervorragt. Mit der rechten Hand hat sie soeben das Datum des Schlachttages in die innere Fläche des Schildes geschrieben.

Diese Nike ist nichts anderes als eine Kopie der Viktoria von Brescia, einer Erzstatue, die im Juli 1826 an der Westseite des von Vespasian in Brescia erbauten Tempels gefunden wurde und nun das Museo patrio, das in jenem Tempel eingerichtet ist, ziert. Der Schild fehlt dem Original; es ist aber nicht zweifelhaft, daß die Ergänzung nur so sein kann, wie sie seinerzeit in Brescia gemacht worden ist, und wie sie danach ein von dem Gemeinderat in Brescia dem Dresdner Albertinum geschenkter Gipsabguß und endlich auch die Erzstatue auf dem russischen Denkmal zeigt. So viel steht also fest, daß der, der mit der Anfertigung des Entwurfs für das russische Denkmal beauftragt war, in bewußter Weise im Jahre 1835 den Fund, den man neun Jahre vorher gemacht und auch sofort in der angegebenen Art ergänzt hatte, benutzt hat, eine Tatsache, an der selbstverständlich der Umstand nichts ändert, daß bei der Kopie einige unbedeutende Gewandfalten nicht ganz genau mit

den entsprechenden an dem Brescianer Original übereinstimmen. Ob das große Publikum damals, als das Denkmal enthüllt wurde, allgemein von der Identität der beiden Nifen Kenntnis hatte, ist uns nicht bekannt; jetzt wenigstens scheint niemand etwas davon zu wissen, wie wir aus der Unterhaltung mit einem sonst wohlunterrichteten Auffiger Herrn entnehmen konnten.

Ehe wir Kulm und sein Schlachtfeld verlassen, tun wir noch einen Blick in die Dreifaltigkeitskapelle, die weithin sichtbar den Horcaberg krönt. Sie war im Jahre 1691 nach dem Erlöschen einer Pest von dem damaligen Besitzer der Domäne Kulm, dem Grafen Kolowrat, gestiftet worden und war mit Fresken geschmückt, die im Laufe der Zeit schadhaft wurden. So ließ denn der vorige und der jetzige Besitzer, Grafen von Westphalen-Fürstenberg, die alten Bilder entfernen und an deren Stelle unter Beibehaltung der ursprünglichen Idee, und wo es ging, auch der Komposition neue Gemälde — a tempera — von dem Prager Maler Gottfried Raubalik herstellen. Sie sind, wenn auch in ihren Beziehungen untereinander nicht ganz klar, doch entschieden sehenswert.

Nicht allzu weit von den Kulmer Siegesdenkmälern werden wir, wenn wir von Auffig über Türnitz durch das schöne Bielatal den Milleschauer besuchen — es ist dieselbe Straße, die die Avantgarde und ein Teil des Hauptheeres Friedrichs des Großen im Jahre 1756 beim Vormarsch auf Lobositz benutzte —, in entfernte, längst vergangne Zeiten zurückversetzt, in die Zeit, da Libussa, die schöne, hochbegabte Tochter des Krok, über Böhmen herrschte.

In der Nähe des Dorfes Staditz dicht an der Straße stoßen wir auf das Přemyslidenkmal: es ist da errichtet, wo die Abgesandten der jungen Königin, von deren Leibroß, einem Schimmel, geführt, den Herrn von Staditz Přemysl als Gemahl ihrer Gebieterin, als den König von Böhmen begrüßten. Bis hierhin hatte sie von Prag aus Libussas Roß über Berg und Tal, über Moldau und Elbe geleitet, hier hatten sie den Mann gefunden, der, als sie sich ihm naheten, sein Mahl hielt an einem eisernen Tisch unter freiem Himmel im Schatten eines einsamen Baumes; dieser schlichte Adersmann mußte der Richtige sein, alle Erkennungszeichen für den künftigen Gemahl, die Libussa ihren Freunden angegeben hatte, waren ja vorhanden. Die Erinnerung an diese hübsche Sage, die uns zum Beispiel durch Musäus geläufig ist, soll das 1841 errichtete Denkmal wach erhalten. Ein großer rechteckiger Granitblock ist mit zwei Bronzereliefs geschmückt, die die Auffindung Přemysls durch Libussas Roß und Gesandtschaft und den Einzug des neuen Böhmenkönigs auf den Wjsehrad darstellen, während man oben auf dem granitnen Unterbau Přemysls „eisernen Tisch,“ einen Pflug, erblickt.

Nicht uninteressant ist es, auch die in der Ebne zwischen Erz- und Mittelgebirge liegenden Städte zu besuchen. Es sind alle — Auffig, Teplitz, Dux, Brüx — echt deutsche Städte, gegen deren Bevölkerung zwar die tschechische Hochflut mächtig anstürmt, aber hoffentlich in aller Zukunft mit ebensowenig Erfolg wie bisher. Wie hoch die Deutschen dieses Gaues ihr Volkstum halten, ergab sich für uns aus einem kleinen Erlebnis, das wir im Frühjahr 1904 hatten. Am Pfingstsonnabend fuhren wir von der tschechischen

Stadt Laun ab mit dem Prager Universitätsfängerverein Liedertafel, der von der Brügger Bürgerschaft eingeladen war, nach Brüx. Am Bahnhof in Laun blieb das lustige Studentenbölckchen natürlich unbeachtet — wie änderte sich aber die Situation, als wir an der Haltestelle des ersten deutschen Dorfes ankamen. Da waren hier wie an den folgenden Stationen die Mitglieder der deutschen Gefangvereine mit Zylinder und im schwarzen Rock, sogar zum Teil von weißgekleideten Ehrenjungfrauen begleitet, aufgestellt und begrüßten die einfahrenden deutschen Studenten mit einem harmonischen Hoch; und der Obmann benutzte die zwei Minuten, während deren der Zug hielt, schlichte, aber um so tiefer wirkende Worte an die zu richten, die das Deutschtum an ganz besonders exponierter Stelle vertreten helfen und dereinst berufen sein sollen, geistige Führer im Kampfe der Nationalitäten zu sein. Ein begeistertes Hoch klang dem wieder davoneilenden Zuge nach. Und dann, als wir in Brüx einfuhren, da kannte der Jubel keine Grenzen. Das war nicht bloß die Freude der Wirte, die die Gäste willkommen hießen — hier kam eben noch das Gefühl edler Begeisterung hinzu von Männern, die der gemeinsame Kampf für ihr Volkstum und für den durch die Arbeit ihrer Ahnen geheiligten Boden eng zusammenschließt. Manch kräftig schönes Wort wurde bei der Begrüßung in dieser Beziehung gesprochen.

Von den oben genannten Städten bietet Auffig innerhalb seiner Mauern vielleicht am wenigsten. Es hat eine schöne gotische Kirche, von der der Chor mit seinen auffallend rein gotischen Formen und der Turm aus ziemlich früher Zeit, das Schiff aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stammt. Im Innern ist der Hochaltar und die aus einem einzigen Sandsteinblock gemeißelte Kanzel beachtenswert. Als ein vom Lokalpatriotismus ganz besonders hoch gehaltenes Kleinod wird eine Madonna, „die Auffiger Madonna,“ gezeigt, die jedoch nichts weiter als die Kopie eines Bildes von Carlo Dolce ist, die von dem Auffiger Ismael Mengs, dem Vater des bekannten Rafael Mengs, angefertigt worden ist.

(Schluß folgt)



## Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

### 7. Der erste Schultag



Um acht Uhr trat Helene in das Esszimmer, wo sie die ganze Familie mit Ausnahme von Großmutter versammelt fand.

Frau Lönsberg schenkte selbst den Tee ein, den Stine umherreichte.

„Haben Sie gut geschlafen, Fräulein Körby?“ fragte der Apotheker.

Selbstverständlich! Nach einer Reise schläft man immer gut!

sagte Frau Lönsberg.

„Ja, ich habe wundervoll geschlafen und gar nichts geträumt,“ antwortete Helene.